

Predigt über 1. Mose 22,1-14 (VI) am Sonntag Judika 17.3.2024 in Wildflecken

Liebe Gemeinde!

Wir haben heute einen schwierigen Predigttext, dem wir uns aber dennoch stellen wollen. Es ist Passionszeit – da gehören schwierige Gedanken dazu. Und wir haben heute zwar auch Gemeindeversammlung, aber keinen Konfirmandenvorstellungsgottesdienst oder Familiengottesdienst, wo man mal vom vorgegebenen Predigttext abweichen könnte.

Nun gibt es ‚schwierig‘ und ‚schwierig‘. Dass eine ‚schwierig‘ ist, weil die Sätze und Formulierungen so kompliziert sind, dass man kaum versteht, was eigentlich gesagt werden soll. Und es gibt das andere ‚schwierig‘, wo man sofort versteht, was gemeint ist, aber es geht um etwas, das schwer zu verdauen oder zu akzeptieren ist.

Von der zweiten Sorte ist unser Predigttext. Es ist eine bekannte Geschichte aus dem Alten Testament, die den Worten nach leicht zu verstehen ist, dem Inhalt nach aber schwer zu verdauen. Ich lese sie in Abschnitten vor und möchte uns jeweils zu den Abschnitten ein paar Gedanken mit auf den Weg geben.

Die biblische Geschichte steht in 1. Mose 22 und ist in der Luther-Übersetzung übersrieben mit „Abrahams Versuchung“, in der Einheits-Übersetzung mit „Abrahams

Opfer“ und in der Guten Nachricht-Übertragung mit „Gott stellt Abraham auf die Probe“.

„Nach diesen Geschichten versuchte Gott Abraham und sprach zu ihm: Abraham! Und er antwortete: Hier bin ich. ²Und er sprach: Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und geh hin in das Land Morija und opfere ihn dort zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde.“

Die Bibel selbst verwendet also das Wort „Versuchung“ und erzählt ohne Umschweif so, dass diese Versuchung von Gott ausgeht.

Worin besteht denn die Versuchung? Ob Abraham Gott wirklich gehorsam ist und bereit, ihm das Leben seines Sohnes als Opfer darzubringen? Die meisten Menschen heute, mit den Sichtweisen und Gewohnheiten unserer ganz anderen Zeit, würden es wahrscheinlich genau umgekehrt sehen, nämlich: Die Versuchung besteht darin, ob Abraham standhaft ist und sich weigert, das zu tun, was die göttliche Stimme – scheinbar? – fordert. Abraham sollte erkennen, dass dies unmöglich der wahre Wille Gottes sein könne – schließlich hat Gott doch (wenn auch später) im fünften Gebot eindeutig gesagt: „Du sollst nicht töten!“

Ich kann diese Gedanken gut verstehen, aber sie stimmen nicht mit dem überein, was die Geschichte erzählt. Unzweideutig steht die unfassbare Aufforderung Gottes im Raum: „Nimm Isaak, deinen einzigen Sohn, den du lieb hast, und opfere ihn...“

Und wir müssen davon ausgehen, dass Abraham nicht den geringsten Zweifel daran hatte, dass er Gottes Stimme vernommen hatte. Gewiss hätte er bei einem leisen Anflug von Unsicherheit gezögert, gebetet und Gott zurückgefragt. Schließlich lebte er schon jahrzehntelang im Glauben an Gott, und die Stimme Gottes war ihm wohl vertraut. Es kann nicht anders gewesen sein, als dass er sich 100-prozentig sicher war: Da hat nicht der Teufel zu ihm gesprochen, sondern es war wirklich Gott – Gott, der ihn geführt und am Leben erhalten hatte; Gott, der Sara und ihm nach langem Warten diesen einen Sohn geschenkt hatte; Gott, der es gut machte, ihn segnete und auf den man ganz vertrauen konnte.

Darum war es für Abraham ein Auftrag, der überhaupt nicht in das bisherige Bild von Gott passte und völlig unverständlich erschien – Gott wollte doch das Leben genau dieses Sohnes, dieses Erben! Aber weil der Auftrag eindeutig von Gott kam, handelte Abraham.

(Es bliebe allenfalls noch die Überlegung einer medizinischen Diagnose, also dass man sagen würde: Abraham war von Sinnen. Er war verwirrt. Aber das lassen wir jetzt einmal beiseite.)

Uns wird heute die Frage gestellt: Wie gut kennen wir Gottes Stimme? Wie vertraut sind wir mit dem, was Gott sagt? Jesus sagt ja: „*Meine Schafe hören meine Stimme, und sie folgen mir...*“ (Joh. 10,27) Sind wir darin geübt? Ist uns das Wort Gottes, wie es uns in der Heiligen Schrift gegeben ist, vertraut? Dieses geschriebene Wort Gottes ist in

lutherischem Verständnis der Prüfstein für alles, was wir sonst für Gottes Stimme halten – sei es durch andere Menschen, durch unsere Gefühle und Gedanken oder durch Zeichen des Alltags.

Hören wir weiter.

³Da stand Abraham früh am Morgen auf und gürte seine Esel und nahm mit sich zwei Knechte und seinen Sohn Isaak und spaltete Holz zum Brandopfer, machte sich auf und ging hin an den Ort, von dem ihm Gott gesagt hatte. ⁴Am dritten Tage hob Abraham seine Augen auf und sah die Stätte von ferne. ⁵Und Abraham sprach zu seinen Knechten: Bleibt ihr hier mit dem Esel. Ich und der Knabe wollen dorthin gehen, und wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen.“

Haben Sie das auch gehört? Was sagte Abraham gerade? „*Wenn wir angebetet haben, wollen wir wieder zu euch kommen...*“ Abraham rechnet – und wenn auch noch so leise – damit, dass er **mit** seinem Sohn Isaak zurückkommen wird vom Opfer. Unglaublich!

Man könnte natürlich sagen, das sei nur eine Beschwichtigung gewesen. Das sei zu Beruhigung der Knechte und seines Sohnes so gesagt, in Wirklichkeit weiß Abraham, dass es anders kommen würde. Diese Interpretation ist durchaus möglich, und doch finde ich es stark, wie es Abraham sagt.

Wenn er völlig überzeugt gewesen wäre, hätte er durchaus aus sagen können, was Sache ist und was jetzt getan werden

muss. Aber er sagt es auf diese Weise – mit einem Schimmer von Hoffnung.

Uns wird heute die Frage gestellt: Welche Hoffnung trägt uns? Was lässt uns auch angesichts schwieriger Umstände nicht verzagen? Ob das die schrecklichen und wirklich besorgniserregenden Konflikte in der Welt sind oder persönliches Leid, persönliche Schmerzen, oder auch die schwierige kirchliche Lage, in der wir stehen und über die wir heute noch reden wollen.

⁶Und Abraham nahm das Holz zum Brandopfer und legte es auf seinen Sohn Isaak. Er selbst nahm das Feuer und das Messer in seine Hand; und gingen die beiden miteinander. ⁷Da sprach Isaak zu seinem Vater Abraham: Mein Vater! Abraham antwortete: Hier bin ich, mein Sohn. Und er sprach: Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer? ⁸Abraham antwortete: Mein Sohn, Gott wird sich ansehen ein Schaf zum Brandopfer. Und gingen die beiden miteinander.

Hier möchte man noch eher von einer Ausrede Abrahams sprechen – welcher Vater könnte in solch einer Situation schon seinem eigenen Kind in die Augen schauen und sagen „Du bist das Opfertier. Du bist dein Leben lassen müssen.“

Und trotzdem kann und darf man auch hier eine gewisse Hoffnung heraushören: „*Mein Sohn, Gott wird sich ansehen ein Schaf zum Brandopfer.*“ Der ganze Weg zum Opferplatz muss doch für Abraham eine Qual gewesen sein – in der Tat

eine einzige Versuchung umzukehren und zu sagen: ‚Das kann unmöglich Gottes Wille sein! Ich muss es falsch verstanden haben! Gott ist doch die Liebe. Gott hat mich doch so reich beschenkt. So oft beschützt. Er will doch das Leben. Ja, er doch selbst gesagt: *„Ich will dich zum großen Volk machen.“*‘ (1. Mose 12,2)⁶

Wie sehr haderte Abraham wohl auf diesem schweren Weg mit Gott!? Welche Gedanken gingen ihm durch den Kopf? Wie lange schaffte er es noch, das Messer und das Behältnis mit dem Feuer zu tragen?

Und da wird diese Geschichte auf einmal transparent für den schweren Passionsweg Jesu. Und wir denken an das verzweifelte Gebet Jesu im Garten Gethsemane: „*Mein Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber; doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!*“ (Mt 26,39)

Uns wird heute die Frage gestellt: Wo kämpfen wir gerade? Wo ringen wir mit Gott und müssen in die Spur Jesu finden: „*Nicht wie ich will, sondern wie du willst!*“ Niemand konnte Abraham diesen schweren Weg abnehmen. Niemand kann es uns abnehmen, unser Leben zu führen und Entscheidungen zu treffen und auf Gott zu vertrauen.

Hören wir weiter.

⁹Und als sie an die Stätte kamen, die ihm Gott gesagt hatte, baute Abraham dort einen Altar und legte das Holz darauf und band seinen Sohn Isaak, legte ihn auf den Altar oben auf das Holz ¹⁰und reckte seine

Hand aus und fasste das Messer, dass er seinen Sohn schlachtete.

¹¹Da rief ihn der Engel des Herrn vom Himmel und sprach: Abraham! Abraham! Er antwortete: Hier bin ich. ¹²Er sprach: Lege deine Hand nicht an den Knaben und tu ihm nichts; denn nun weiß ich, dass du Gott fürchtest und hast deines einzigen Sohnes nicht verschont um meinetwillen.

¹³Da hob Abraham seine Augen auf und sah einen Widder hinter sich im Gestrüpp mit seinen Hörnern hängen und ging hin und nahm den Widder und opferte ihn zum Brandopfer an seines Sohnes statt.

¹⁴Und Abraham nannte die Stätte »Der Herr sieht«. Daher man noch heute sagt: Auf dem Berge, da der Herr sich sehen lässt.«

Ende gut, alles gut? Nein, so einfach ist es nicht. Und dadurch, dass wir das Hören auf die Geschichte zeitlich etwas gedehnt haben, konnten wir schon etwas nachspüren, wie gewichtig diese Versuchung für Abraham gewesen sein muss.

So geht es uns ja in der Regel auch: Wir stecken mittendrin und erleben die Herausforderungen des Lebens „in Echtzeit“ – und das bedeutet auch in aller Heftigkeit. Wir haben keinen Blick auf unser Leben von oben her oder aus der Rückschau, wo man dann sagen könnte: Ende gut, alles gut. Wir alle müssen uns bewähren im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung.

Es geht uns so wie Abraham, dass wir nicht wissen, wie es ausgehen wird und was für eine „Lösung“ sozusagen der Herr für unsere Schwierigkeiten hat. Wir sind herausgefordert zu vertrauen und wie Abraham zu sagen: „*Der Herr wird sich einen Ausgang ansehen.*“

Die Frage an uns lautet: Halten wir fest daran, dass Gott ein Gott der Liebe ist und das Leben will – auch durch Niederlagen und Brüche hindurch?

Am Ende wurde Isaak verschont. Abraham opferte einen Widder und erlebte tief ergriffen, wie ihm das Leben seines Sohnes ein zweites Mal geschenkt wurde.

In der Passionszeit denken wir daran, wie uns durch das Opfer, das Jesus gebracht hat, unser Leben ein zweites Mal geschenkt wird. Wir haben es schon gehört: Jesus ist „*nicht gekommen, um sich dienen zu lassen...*“ (Mk 10,45)

Das macht uns unendlich dankbar und froh. Gott selbst ist den schweren Weg in Jesus zu Ende gegangen, zum leidvollen, bitteren Ende, zum Tode, „*ja, zum Tode am Kreuz*“ (Phil 2,8). „*Gott hat sogar seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?*“ (Römer 8,32)

Amen.